

Hans-Hermann Pompe: Mission in Neugier und Freude

„Missionarisch Kirche“ - Landessynode der Ev.-luth Kirche in Bayern (Schwabach, 17.4.2018)

Der geniale Münchener Karl Valentin hat unnachahmlich gespottet: „Die Zukunft war früher auch besser“. Die Moderne wollte die optimistische Gestaltung der Zukunft, aber diese Sicherheit ist vielen in spätmodernen Zeiten längst aus den Händen geglitten. Die Gegenwart erweist sich als höchst unsicher. Der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher meint: Eine dieser unübersichtlichen Gegenwart verpflichtete Kirche muss „vor allem eines sein: neugierig, aufmerksam und sensibel. Denn sonst weiß sie weder, an wen sie sich wendet, noch, wo sie überhaupt ist, noch, was das, was sie ihr zu sagen hat, für diese Gegenwart wirklich bedeutet“.¹

Ich möchte Sie heute zur Neugier verlocken: Wo sind wir angekommen? Wie haben wir unseren Auftrag zu verstehen? Wie kann eine Kirche in Zeiten der Spätmoderne missionarisch präsent sein? Und auf welche Menschen treffen wir?

Zur Einstimmung vier Stimmen.

Hella von Sinnen, Komikerin: *„Ich empfinde mich durchaus als einen vielleicht religiösen, ich sage lieber spirituellen Menschen. Ich persönlich beneide oft stark religiöse Menschen, weil ich bei ihnen einen großen Halt im Leben feststelle. Sie tragen große Hoffnung, großes Vertrauen in sich und haben eine große Schicksalsgläubigkeit bezüglich ihrer eigenen Situation. Das habe ich auch, kann es aber nicht in dem Sinne als christlich, buddhistisch, oder mit einem Gott benennen. Denn diesbezüglich ist das geschriebene Wort für mich in der Regel sehr patriarchalisch geprägt, in der Regel geprägt von Männern und von Jahrhunderte langer Männertradition, womit ich mich als Feministin überhaupt nicht identifizieren kann. Ich habe einen fast kindlichen Umgang mit den Dingen. Ich ertappe mich durchaus beim Beten. Ich bedanke mich.“*²

Matthias Brandt, Schauspieler, jüngster Sohn von Willy und Rut Brandt.

*„Ich bin evangelisch getauft und mit achtzehn aus der Kirche ausgetreten. In meinem Elternhaus spielte die Kirche keine große Rolle. Heute bin ich im besten Sinne ein Agnostiker, das heißt: Ich bin mir nicht sicher. Ich finde es beeindruckend, Menschen zu begegnen, die absolut sicher und gefestigt in ihrem Glauben sind. Das muss toll sein, weil es eine Art von Gemeinschaft schafft, zu der ich eben nicht gehöre. Momentan erlebe ich das nicht als Mangel, aber ich weiß ja nicht, was mir im Leben noch widerfährt. Und ich habe durchaus das Gefühl, dass nicht alles in meiner Hand liegt. Es kennt doch jeder so eine Empfindung, dass Dinge passieren, weil sie passieren sollen – oder eben nicht passieren, weil sie nicht passieren sollen. Dieses Gefühl ist mir sehr vertraut.“*³

Dunja Hayali, Moderatorin, im Gespräch mit Heinrich Bedford-Strohm. Sie erzählt zwei Erfahrungen, die zum Verlust ihres Glaubens und des Kontaktes mit ihrer Kirche geführt haben. Darauf Bedford-Strohm : (...) *Ist für Sie etwas anderes an ihre Stelle getreten? Gibt es etwas Leitendes oder Höheres in Ihrem Leben?*

Hayali: *So richtig ist nichts an diese Stelle gerückt. Ich habe mich zwar über viele verschiedene Religionen informiert und mich vor allem mit dem Buddhismus*

¹ Rainer Bucher, ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, echter Würzburg, 2. Aufl. 2012, Zitate 23.27.28

² Hanno Gerwin, Was Deutschlands Prominente glauben, Goldmann München 2006 223.224

³ Quelle: chrismon 6 / 2016, S. 38

auseinandergesetzt, weil ich viel in Asien unterwegs war. Für mich selbst bin ich aber nicht richtig fündig geworden. Stattdessen mache ich es ein bisschen so wie beim Zeitunglesen: Ich suche mir immer das raus, was ich gerade brauche. Ich versuche, mir aus den Religionen oder dem Buddhismus, den ich eher als Philosophie deuten würde, das herauszunehmen, was für mein Leben bestärkend ist, was mich aber auch selbst hinterfragt. Was mich leitet und zu Menschlichkeit oder Humanismus bewegt, ist vor allem meine Sozialisation, die Erziehung durch meine Eltern. (...)“⁴

Devid Striesow, Schauspieler:

(...) „Ich bin atheistisch aufgewachsen. Im Nachhinein hätte ich mir gewünscht, dass ich mit Religion hätte mehr und früher Erfahrungen machen dürfen, schon in meiner Kindheit. Das Glauben im religiösen Sinne, das kann man halt irgendwann nicht mehr lernen. Einen Zugang zum Spirituellen finden, das kann man später im Leben schon, wenn man sich auf die Suche begibt, versucht zu definieren, was einen bewegt und was die Gründe waren, dass man irgendwann da angekommen ist, wo man ist. Aber dazu braucht es halt keine Konfession.“⁵

Hella von Sinnen ertappt sich gelegentlich beim Beten. Matthias Brandt ahnt nicht, was ihm noch passieren kann. Dunja Hayali sucht sich heraus, was sie gerade braucht, Devid Striesow hält Zugänge für möglich. Die spirituelle Feministin, der neutral-offene Agnostiker, die Patchwork-Religiöse, der suchende Konfessionslose - sie sind offen für den Glauben, aber sie können gut leben ohne Konfession. Für ihr Leben ist die Kirche – zumindest zur Zeit – kaum relevant.

Aus der Sicht des Evangeliums sind sie geliebte Kinder Gottes, die zu suchen und zu einer Gottesbeziehung einzuladen Auftrag der Kirche Jesu ist. Damit sind wir bei den beiden Leitfragen, die mir die Vorbereitungsgruppe für heute morgen vorgegeben hat:

Warum scheint Gott für die Menschen unserer Zeit nicht mehr als Antwort in Frage zu kommen, der man innerhalb der Kirche begegnen kann?

Was muss geschehen, dass Gott für die Menschen unserer Zeit wieder als Antwort in Frage kommt, der man innerhalb der Kirche begegnen kann?

Ich will diese Fragen mit Ihnen in vier Schritten reflektieren: es geht um die Menschen, die Mission, den Mehltau und die Motivation. Zweimal werden wir für eine Gesprächsphase unterbrechen.

1. Die Menschen

Eine Bauernfamilie hat acht gesunde Kinder. Nur der Nachkömmling Gustl kann mit fünf Jahren immer noch nicht sprechen. Die Ärzte stehen vor einem Rätsel; alle Organe des Jungen sind in Ordnung. Eines Tages sitzt die Familie beim Essen und löffelt eine Lederknödelsuppe. Plötzlich verzieht Gustl das Gesicht und sagt mürrisch: Die Suppe ist versalzen. Die Familie ist zunächst sprachlos vor Glück, Alle springen auf und umarmen den Kleinen. Mein Sohn, jubelt der Vater, du kannst ja sprechen! Warum hast du denn nicht schon eher ein Wort gesagt? – Bis jetzt hatte ich nichts auszusetzen, antwortet Gustl.

Die schönen Zeiten sind vorbei, wo Schweigen Zustimmung bedeutete. Schweigen kann heute auch Entfremdung heißen, gewachsene Distanz, verlorene Bindung.

⁴ M. Käßmann / H. Bedford-Strohm, Die Welt verändern. Was uns der Glaube heute zu sagen hat. Aufbau Verlag. Zitiert nach ZEIT Nr 40/2016

⁵ Ich bin dann mal gläubig, Interview mit Devid Striesow, WELT online, 21.12.2015

Aus der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 5⁶) wissen wir, dass ein beträchtlicher Teil der Mitglieder zwischen 18 und 30 den Austritt aus der Kirche erwägt oder schon beschlossen, nur noch nicht vollzogen hat. Eine wachsende Zahl von Menschen bleibt nicht einfach weiter mit der Kirche verbunden, nur weil ihre Eltern das waren. Sie wollen geworben und überzeugt, wollen erreicht und gewonnen werden.

Wir wissen viel über sie: In der Analyse ist die Papierlage der Kirche gut. Neben der KMU gibt eine Fülle weiterer Analysen. In der Schweiz z.B. hat man vier Typen benannt⁷:

Da sind die *Institutionellen*, also Menschen, die wir als kirchlich betrachten, sei es katholisch, sei es evangelisch: inkl aller Freikirchler 17,5%. Sie glauben an einen persönlichen Gott, an das ewige Leben usw. Und sie beten, gehen relativ regelmäßig zum Gottesdienst.

Daneben gibt es die *Alternativen*, spirituelle Wanderer mit einem weiten Spektrum. Sie glauben häufig an Reinkarnation und suchen Anschluss an die spirituellen Energien, die es hier und dort gibt. Sie glauben an diverse Heilungsmethoden und halten die Natur insgesamt für göttlich. 13,4% der Befragten gehören hierher, nur 2,9% sind aber tief überzeugte Esoteriker.

Die größte Gruppe bilden die *Distanzierten*. 57,4% der Befragten. Sie glauben durchaus an etwas, üben auch unregelmäßig religiöse Praktiken aus, feiern die großen Feste und sehen noch eine gewisse Verbundenheit mit den traditionellen Kirchen. Es gibt etwas Höheres, Gebet könnte helfen, man sollte anständig sein – aber dieser Glaube ist eher eine „fuzzy fidelity“, eine sehr unscharfe, nebelhafte Gläubigkeit.

Und dann gibt es noch die *Säkularen*. 11,7% der Stichprobe, eine Minderheit, dezidiert, manchmal leidenschaftlich atheistisch, eine etwas größere Gruppe eher indifferent, schlicht unreligiös.⁸ Im vereinigten Deutschland ist diese Gruppe deutlich größer.

Die Schweizer Forscher prognostizieren, dass dieses „säkulare Driften“ zunehmen wird – es wandern mehr Menschen aus der kirchlichen Bindung über die Distanz ab in die Säkularität als umgekehrt hinzukommen. Die Schweiz entwickelt sich zu einem mehrheitlich säkularen Land. –

Wir haben vergleichbare Entwicklungen in Deutschland, im Ganzen etwas schwächer, aber in den Großstädten schon ähnlich. Im früher mehrheitlich katholischen München z.B. sind weniger als die Hälfte der Einwohner katholisch oder evangelisch.⁹ Im früher mehrheitlich evangelischen Nürnberg umfassen beide Konfessionen noch etwas mehr als 50%.¹⁰ In beiden Städten sinken die Zahlen kirchlich Gebundener seit Jahren und es

⁶ Heinrich Bedford-Strohm, Volker Jung (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015

⁷ Stolz, Jörg / Könemann, Judith / Schneuwly Purdie, Mallory / Englberger, Thomas / Krüggeler, Michael: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, Zürich 2014 (Beitr.ge zur Pastoralsoziologie Bd. 16)

⁸ Zusammenfassung nach: M. Herbst, Wie die Kirche Zukunft hat, in: H.-H. Pompe / P. Todjeras / C. J. Witt (Hg), Fresh X – Frisch.Neu.Innovativ. Und es ist Kirche, BEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2016, 134f

⁹ „Ende 2016 waren 32,4 Prozent der Einwohner Münchens römisch-katholisch, 11,6 Prozent evangelisch (einschließlich der evangelischen Freikirchen), (...), während 54,9 Prozent entweder anderen Konfessionen oder Religionen angehörten oder konfessionslos waren“, nach de.wikipedia.org/München

¹⁰ In Nürnberg „(Stand 1. Juli 2017) waren 145.085 (27,4 %) evangelisch und 130.203 (24,6 %) katholisch (...), so gehören „27,7 % keiner öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaft an“ (inkl

gibt keine Trendumkehr. Das größte Wachstum gibt es in dem Bereich „ohne Konfession“ – so fast überall im westlichen Europa. Und es tröstet wenig, dass diese Entwicklung weltweit eine Ausnahme ist – schließlich leben wir ja hier und nicht in den Hot Spots des Kirchenwachstums.

Wir haben als EKD-Zentrum in den letzten Jahren versucht, Menschen besser zu verstehen, die sich weder als hochengagiert und glaubend verstehen noch als bewusst ablehnend oder atheisierend: Sie bilden die Mehrheit der Bevölkerung. Wir nennen sie vorläufig ‚indifferent‘, ‚unbestimmt‘ gegenüber Glaube oder Kirche, weil sie die Gottesfrage und die Kirchenbindung offen lassen – sie bleiben hier unbestimmt. Gott, Glaube, Kirche oder Evangelium haben für sie wenig oder keine erkennbare Relevanz mehr. Das große Feld der Indifferenz reicht von distanzierten Kirchenmitgliedern über religiös Unmusikalische bis weit in die bewusste oder ererbte Konfessionslosigkeit.

Einige Trends der Spätmoderne kennen Sie auch:

- Eine tiefe Skepsis ist gewachsen gegen große Geschichten, gegen herkömmliche Ansprüche und ungefragte Eingemeindungen. Auch die großen Geschichten der Bibel lässt man hinter sich, ohne sie noch zu kennen. Kirche und Glauben erscheint vielen als etwas Verstaubt-Gestriges: Man kann sich mal im Urlaub Kirchen anschauen, aber das hat keine Bedeutung mehr für einen anstrengenden Alltag.
- „Ein latentes Bedürfnis nach Selbstvergewisserung wird zum Normalfall von Identitätskonzepten und prägt den Umgang in nahen sozialen Verhältnissen“.¹¹ Viele, nicht nur Jüngere, sammeln Likes und Freunde, je mehr desto besser. Andere, nicht nur Ältere, ziehen sich zurück auf stabile Inseln des Bekannten, wo sie sich auskennen. Was durch die Globalisierung auf den Leib rückt, weckt eher Angst als Neugier. Solidarität mit Opfern der Globalisierung wird knapper, kirchlicher Widerspruch gegen Ausgrenzungen wird eher als lästig empfunden.
- Pluralität ist einerseits Befreiung: unterschiedliche Lebensmodelle, Meinungen und Haltungen sind nebeneinander möglich. Pluralität unterminiert aber zugleich den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wenn jede/r sich die Wahrheit zurechtlegt, bröckelt ein gemeinsamer Boden: Gesellschaftliche Konsense und verbindliche Moral werden zunehmend in Mehrheitsentscheidungen ausgehandelt. Der gesellschaftliche Konsens übers Zusammenleben privatisiert Sinnkonstruktionen und Religion.¹² Als Kirche müssen wir sehr viel stärker als früher für den biblischen Öffentlichkeitsaspekt des Evangeliums kämpfen.

Was wird in den Zeiten der Indifferenz aus Religion und Glaube? Der FAZ-Journalist Markus Günther stellt fest: „Die Rückbesinnung aufs Religiöse gibt es nicht. Aber interessanterweise steigt auch die Zahl der Atheisten kaum. Man könnte ja meinen, dass die Abwendung von den Kirchen mit einem kräftigen Aufschwung des Atheismus einhergehe. Doch davon kann keine Rede sein. (...) Für die große Mehrzahl der Menschen in- und außerhalb der Kirche bleibt die Frage nach Gott ein Leben lang ein

schätzungsweise 8,1% Muslime). Nach wikipedia.org/wiki/Nürnberg (beides eingesehen am 29.3.2018)

¹¹ Ulrike Bittner, „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“ Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität, APLH 88, Göttingen 2016, 57

¹² So kennzeichnet der Soziologe Jose Casanova – nach der Lösung von Wissenschaft und Technik aus den relig Institutionen sowie der Abnahme von religiösen Einsichten und Praktiken - die dritte Säkularisierung: Darstellung nach U. Bittner 55.

Thema, mit dem sie nie ganz fertig werden. Die Wechselfälle des Lebens spiegeln sich auch in der Biographie des Glaubens. Entschlossener Atheismus ist die Ausnahme; ein vager, oft diffuser Glaube ist heute der Normalfall. Man könnte auch sagen: Es gibt sie noch in großer Zahl, die Suchenden und Zweifelnden, die, die nach Gott fragen und neugierig sind auf Antworten – aber die Kirchen erreichen diese Menschen immer seltener.“¹³

Nun sind Analysen eines, die konkreten Menschen ein zweites. Deshalb ein erster Nachbaraustausch:

Welche Erfahrungen bringen Sie aus diesen Bereichen mit, welche Kontakte und Begegnungen? Welche Offenheiten oder Ablehnungen sind Ihnen begegnet?

2 Die Mission

Der Karikaturist T. Plassmann spießt ein Partygespräch auf: „Christ? Ach – und was macht man da so?“ Das wäre eine klassische missionarische Situation. Was würden Sie antworten? Etwa auf unsere Gremien und Papiere verweisen?

Mit der missionstheologischen Figur der *missio dei* (Sendung Gottes)¹⁴ haben wir einen theologischen Konsens über Mission, der erstaunlich lange und weit getragen hat. Gott handelt an der Welt, wir werden hineingenommen in seine Bewegung der Liebe hin zu seiner Schöpfung. Gott ist der Missionar, wir sind beteiligt an seiner Mission. Eine Bewegung der Liebe geht vom Schöpfer aus, wird konkret in Jesus und wirbt durch den Geist um Menschen. Diese Figur nimmt einen weiten biblischen Kontext auf, sie kann Mission trinitarisch als gemeinsame Bewegung von Vater, Sohn und Heiligem Geist ausdrücken und sie beteiligt uns als Zeug/innen an einer weltverändernden Bewegung. Sie vernetzt zugleich den evangelistischen Auftrag, den diakonischen, den prophetisch-politischen, den seelsorglichen und den Bildungs-Auftrag der Kirche Jesu.¹⁵

Die Verwurzelung jeder Mission in Gott selbst entlastet uns: wir müssen die Kirche nicht schaffen, stabilisieren oder retten. Mission fordert uns heraus: Den Jüngerinnen und Jüngern Jesu ist sein Auftrag anvertraut: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Es kann nur eine Mission sein, die alle Aspekte des Reiches Gottes einschließt, respektvoll und dialogisch. So formuliert es Fulbert Steffensky: »Mission ist die gewaltlose, ressentimentlose und absichtslose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzeptes«.¹⁶

Claudia Währisch-Oblau, die bei der Vereinten Evangelischen Mission in Wuppertal die Abteilung Evangelisation leitet, ökumenisch ebenso engagiert wie im christlich-muslimischen Dialog, hat Mission so ausgedrückt: „Gemeinsam haben wir erfahren, dass Gott uns gnädig ist. Und gemeinsam erleben wir, dass der Heilige Geist uns mit neuer Kraft und neuen Begabungen erfüllt. Das sind umwälzende Erfahrungen, die uns mit tiefer Freude erfüllen. Darum laden wir Menschen ein, Christus kennen zu lernen und ihm nachzufolgen. Wir können ja nicht anders als von dem zu reden, von dem unser Herz voll ist. Das heißt nicht: Wir haben die Wahrheit und bringen sie zu anderen. Es ist genau umgekehrt: Die Wahrheit hat uns und will mitgeteilt werden. Mission heißt: Wir

¹³ Markus Günther, Frankfurter am Sonntag (FAS), 29.1.2.2014

¹⁴ Ein Überblick in: emw (Hg), *missio dei* heute. Zur Aktualität eines theologischen Schlüsselbegriffs, *welmission* heute 52, Hamburg 2003

¹⁵ Vgl. H.-H. Pompe, *Mitten im Leben. Die Volkskirche, die Postmoderne und die Kunst der kreativen Mission*, NEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2014, 46f

¹⁶ Fulbert Steffensky, *Der alltägliche Charme des Glaubens*, Würzburg 2002, 63

reden von dem, der uns liebt und den wir lieben. Mission entsteht aus der Sehnsucht, mitzuteilen, was unser Leben prägt.“¹⁷ – Besser könnte ich es nicht ausdrücken.

Nun sind da die vielen Indifferenten. Wie erreicht man Menschen, die gar kein Interesse mehr verspüren? Der Schriftsteller Martin Walser sagt pointiert: „Gott ist nicht tot. Er fehlt.“¹⁸ Irgendwie ist da eine Leerstelle – und sie scheint niemand mehr zu stören. Vielleicht scheitern wir hier am Erbe einer alten Lückenbüsser-Mission: Sie will Gott notwendig machen, damit die Menschen nach ihm fragen. Egal ob sie bei Sünde, religiösen Bedürfnissen, Ethik oder Unerfülltheit ansetzt - spätestens wenn jemand sagt: Danke, mir geht es gut!, scheitert solche eine Defizit-Mission.

Dietrich Bonhoeffer schrieb dazu 1944 aus dem Gefängnis ein prophetisches Wort: „Gott ist (...) kein Lückenbüsser; nicht erst an den Grenzen unserer Möglichkeiten, sondern mitten im Leben muss Gott erkannt werden; im Leben und nicht erst im Sterben, in Gesundheit und Kraft und nicht erst im Leiden, im Handeln und nicht erst in der Sünde will Gott erkannt werden. Der Grund dafür liegt in der Offenbarung Gottes in Jesus Christus. Er ist die Mitte des Lebens, und ist keineswegs ‚dazu gekommen‘, um ungelöste Fragen zu beantworten.“¹⁹

Vereinfacht sagt solche Mission nicht zuerst: „du brauchst Gott“, sondern zuerst: „Gott geht dir nach“. Nicht: „du bist ein Defizitwesen, auch wenn du das nicht spürst“, sondern: „du bist ein geliebtes Kind, auch wenn du das noch nicht ahnst“. Walser würde ich nicht zuerst antworten: „Dir fehlt Gott“, sondern: „Du fehlst Gott“ – was nach Lukas 15 gut biblisch bezeugt ist.

Es gibt Zugänge zu Indifferenten, dazu gehören z. B. Engagement und Gastfreundschaft, Kreativität und Humor, Neugier und Beziehungen, Partizipation und Offenheit. Zwei zentrale Dimensionen spielen bei allen Begegnungen eine Schlüsselrolle: Relevanz und Resonanz.

In der Spätmoderne orientieren die meisten ihre Entscheidungen daran, ob etwas für ihr Leben *Relevanz* hat – in Zeiten eines Überangebotes der Möglichkeiten in einer Optionsgesellschaft keine unvernünftige Haltung. Meine Lieblingskarikatur für die Postmoderne ist ein Hägar-Comic:

Da ist ein Händler im Dorf vorgefahren, bringt das gesamte marktwirtschaftliche Angebot an Lebensorientierung. Der kleine Wikinger fragt nicht mehr wie vor 500 Jahren: Bekomme ich damit einen gnädigen Gott? Er fragt auch nicht mehr wie meine Generation in den 70er Jahren: Was davon ist wahr, was falsch? Er will nur wissen, ob es nützlich ist: Hat es Relevanz?

Relevanz ist ein Schlüsselkriterium in einer Welt, die uns mit Informationen, Angeboten und Möglichkeiten bombardiert. Glaube an Gott und Gemeinde sind nur noch eine Möglichkeit unter vielen anderen. Und Indifferente stellen auch diese Angebote vor ihren Relevanzfilter²⁰:

- Könnte mich das betreffen, wofür Kirche und Glaube stehen? Hätte es für mein Leben Bedeutung? (Lebensrelevanz)

¹⁷ Claudia Währisch-Oblau: Was ich unter Mission verstehe, und warum das nur dialogisch geht, unveröffentlicht, Wuppertal (o.J.)

¹⁸ So M. Walser in: Jan-Heiner Tück, Was fehlt, wenn Gott fehlt?, Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Er widerungen. Herder 2013, 13

¹⁹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (Brief vom 29.5.44) in: DBW 8, 454f

²⁰ Vgl Team ZMiR, Evangelium und Indifferenz. ZMiR:Klartext, Dortmund 2018, These 8

- Und falls Ja: Wie kann ich einen verlorenen oder erstmaligen Zugang dazu entdecken – bzw. wer nimmt mich mit auf eine Entdeckungsreise? (Zugangsrelevanz)
- Und was davon ist im Alltag glaubhaft bzw. tragend, weil es erfahrbar ist? (Alltagsrelevanz)

Eine weitere Dimension ist, ob eine *Resonanz*, eine Schwingung, ein „vibrierender Draht“ entsteht. Spricht mich etwas, jemand so an, dass ich leuchtende Augen bekomme? Der Soziologe Hartmut Rosa analysiert unsere Weltbeziehungen unter diesem Leitbegriff: Die Welt ist ein dem Menschen geschenkter Ort, in der Welt und Mensch sich „gegenseitig berühren und transformieren“.²¹ Welche Leidenschaft treibt uns? Was strahlen wir aus? Welche Resonanzen entstehen mit Menschen, die in Kontakt kommen mit Gemeinden, mit ChristInnen?

Christliche Kirchen, ihre Gemeinden, Gottesdienste und Regionen haben selten einen kreativen Ruf, sie stehen eher für Langeweile: So ein beunruhigendes Ergebnis der letzten europaweiten Konfirmandenstudie: „Der Gottesdienst als der Ort, wo christliche Gemeinschaft ihren dichtesten Ausdruck finden sollte, wird von den befragten Konfirmanden mehrheitlich als ein Ort der Langeweile erfahren.“²² Langeweile aber gehört zu den Todsünden, die die Postmoderne kaum verzeiht.

Der christliche Blogger Ed Stetzer bemerkt: „people like fire not fences“ - Menschen finden Feuerstellen attraktiv, nicht Grenzziehungen, Zunder statt Zäune könnte man sagen. „Gemeinden bauen oft auf Zäune: ‚Du gehörst dazu oder nicht‘ – so wird Teilnahme gesehen. Netzwerke bauen auf Feuer und Energie: ‚wir machen dies zusammen und wir sind da mitten drin‘.“²³

Warum scheint Gott für die Menschen unserer Zeit nicht mehr als Antwort in Frage zu kommen, der man innerhalb der Kirche begegnen kann? Vielleicht weil wir in der Kirche zu oft die Asche bewahren statt die Flamme zu schüren.

3 Der Mehltau

Seit 2009 sind wir in ganz Deutschland in allen Landeskirchen und vielen Regionen unterwegs, auch in Bayern: In Pfarrkonventen, Regionalsynoden, Leitungsgremien, Zukunftswerkstätten, Pilotprojekten, an 300 Orten in den letzten Jahren. Wir treffen immer wieder auf eine Melange aus Überarbeitung und Hoffnungslosigkeit, die

²¹ Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2016, 298

²² Henrik Simojoki/Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer, *Europäische Impulse für die Konfirmandenarbeit*. Empirische Befunde aus einer internationalen Studie, zit. nach Deutsches Pfarrerberblatt, 4/2011.

²³ „*People are attracted to fire not to fences*. Denominations are often built inside fences. “You’re in or you’re out” is how they view participation. Networks are built on fire and energy: “We’re doing this together and we’re in this together.” - Und: *People respond to near, not distant* (...) What people have in networks that they don’t have in denomination is a nearness to the mission. Denominations often maintain a distance from the mission. But the best denominations are helping churches better understand the missionary’s nearness. With the advent of technology and the internet, it’s no longer that difficult. Nearness is the call of the day. If denominations don’t address this effectively enough, people will continue to migrate to networks that provide greater nearness.“ Aus: Ed Stetzer, *Five observations in the new era of Christian networks – and what denominations need to learn*. Übersetzung hhp. Quelle: <http://www.christianitytoday.com/edstetzer/2016/april/five-helpful-observations-in-new-era-of-christian-networks.html> (April 2016).

Ausstrahlung verhindert, eine Kern-Resignation, die sich wie Mehltau über unser Glauben, Lieben und Hoffen gelegt hat.²⁴

50 Gründe.

Anfangs habe ich bei Reserven oder Widerständen Innovationsfeindlichkeit vermutet – es gibt immer 50 und mehr Gründe, nichts zu ändern. Inzwischen sehe ich das etwas anders. Eine Reaktion ist bundesweit quer durch alle theologischen Klangfarben und regionale Prägungen in den Gesichtern zu erkennen: „Egal was du uns erzählen oder vorschlagen wirst – bitte nicht noch mehr! Wir alle sind mehr als überlastet mit unserem Alltagsgeschäft.“ Viele sind so gefangen in überfordernden Abläufen, dass sie weder Kraft für Neues haben noch Motivation für Aufbrüche entwickeln können. Müdigkeit verdrängt Energie, Resignation ersetzt Freude und Hoffnungslosigkeit erstickt alle Motivation. Der viel zu früh verstorbene A. von Heyl hat uns bei einer Tagung gesagt: Auch wir in der Kirche sind „aus dem Lot geraten“²⁵ – und diese Erschöpfung ist auch ein zutiefst spirituelles Problem.

Es gibt weitere Mehltau-Faktoren, drei davon will ich noch nennen.

Wir leben innerkirchlich immer noch zu viel *Misstrauen und Neid*. Gemeinden misstrauen der Nachbargemeinde und zusammen dem Kirchenbezirk, und Gemeinden und Dekanate erwarten vom Landeskirchenamt nicht nur Gutes. Auf der Leitungsebene gibt es gelegentlich das latente Denken: Was kann aus der Basis schon Gutes kommen? Auch unter den funktionalen Diensten gibt es Neid: Wo etwas Schönes gelingt, löst das bei anderen nicht immer Freude und Beifall aus. Wie aber sollen wir als Salz der Erde in die Gesellschaft hinein wirken, wenn wir schon innerkirchlich kein Vertrauen wagen? Jesus sagt: „Jedes Reich, das mit sich selber uneins ist, wird verwüstet; und jede Stadt oder jedes Haus, das mit sich selber uneins ist, kann nicht bestehen“ (Mt 12,25).

Dazu kommt ein ständiges *Versickern* von Hoffnung und Veränderung, von Liebe und Vergebung, als ob die strahlkräftigen Elemente des Evangeliums zu schnell verdunsten. Im Kern des Evangeliums liegt tiefe Freude, im Kern unserer öffentlichen Äußerungen liegt eher viel Moral. Das Versickern des Evangeliums bei mir und anderen erkläre ich mir so, dass wir zu wenig selbst aus dem Leben, was wir anderen gerne weitergeben würden. Evangelium als ansteckende Lebensgewissheit ist ein leicht verderbliches Lebensmittel, das täglich neu gesucht und erbeten sein will.

Zum Mehltau gehört auch die *Kränkungsfalle* der Kirche. Wir erleben eine Gesellschaft, die zunehmend meint, das Evangelium hinter sich lassen zu können, obwohl sie es gar nicht richtig kennt. Wir Pfarrer/innen z.B. erleben, dass unsere pastoralen Kompetenzen nicht (mehr) gewünscht werden: Zu wenig Leute im Gottesdienst, Kasualien kann man auch bei freien Anbietern bekommen. Ein Kollege sagte: Ich bin nicht gefragt mit dem, was ich kann – und muss mich in das flüchten, was ich eigentlich nicht will. So gibt es neben dem Burn-out ein Bore-out, eine Verlagerung in die Demotivation. Eine gekränkte Haltung löst aber selten Neugier oder Interesse aus.

Diesem Mehltau der Hoffnungslosigkeit wird dann gerne achselzuckend begegnet: „Wir werden eben älter, kleiner und ärmer“ – nur steigert dieser Satz kaum die Motivation.

²⁴ Die Mehltau-Metapher ist sprachlich nicht ganz exakt: Die Mehltau-Pilze befallen ja hauptsächlich die Blätter, nicht die Blüten.

²⁵ Andreas v. Heyl, Erschöpfung im pastoralen Dienst, in: J. Kleemann/H.-H. Pompe (Hg), Erschöpfte Kirche? Geistliche Dimensionen in Veränderungsprozessen, KiA 18, 15-36 (21)

Der große Tübinger Theologe Jürgen Moltmann hat in seinem letzten Buch eine andere Platzanweisung für uns vorgeschlagen: „Leben im weiten Raum der Freude Gottes“, der Freude Gottes an seinen erlösten Geschöpfen. Es geht bei Gott um Freude, „Kraft zum Leben, Ermächtigung zur Liebe, Lust zum schöpferischen Anfang.“ Ich will mir von diesem weisen alten Lehrer sagen lassen: „Wir sind für die Freude geschaffen. Wir werden für die Freude geboren.“²⁶

Ich sehe keinen anderen Weg zur Freude als den alten und immer neuen von Hören auf die Schrift, wechselseitiger Ermutigung und erwartungsoffenem Gebet. Ich will die Schrift neu hören, als hätte ich sie noch nicht gehört, will beten, als ob alles Tun nichts nützt, und will die Gesellschaft um uns herum inkl. all ihrer Verrücktheiten und Abwege liebevoll wahrnehmen.

Ein zweites Nachbargespräch: *Kennen Sie diese Spannung zwischen der Freude des Glaubens und den kirchlichen Mehltau-Erfahrungen? Wie gehen Sie damit um? Welche Ängste wollen Sie ernst nehmen? Welche Hoffnungen ergreifen?*

4. Die Motivation

Noch einmal die Frage für heute Vormittag: Was muss geschehen, dass Gott für die Menschen unserer Zeit wieder als Antwort in Frage kommt, der man innerhalb der Kirche begegnen kann?

Um Menschen in Kontakt mit dem Evangelium zu bringen, haben wir schöne missionarische Modelle. Es gibt gute Erfahrungen in Ihren Gemeinden und Dekanaten, es gibt hilfreiches Material aus Ihren landeskirchlichen Diensten. In sechs Bereichen werden Sie nachher wohl eine Fülle an guten Erfahrungen sowie Material kennenlernen. Die Materiallage der Mission ist ebenfalls gut.

Entwicklungspotential gibt es allerdings für eine Haltung, die mit anderen teilen will, was wir lieben, die mit Lust vom Glauben redet, die praktische Solidarität mit den Mühsamen oder Ausgegrenzten durchhält, die selbstbewusst unser gutes Erbe auf dem spirituellen Markt einbringt. „Indifferente nehmen sehr bewusst wahr, mit welcher Haltung ihnen begegnet wird. Ist es Besserwisserei, Arroganz, Überheblichkeit oder Rechthaberei, wenden sie sich ab. Ist es Freundlichkeit, Interesse, Teilhabe oder Gastfreundschaft, so kann eine gemeinsame Bewegung (...) aus dem Evangelium entstehen, ein Biotop des Glaubens, in dem Menschen gemeinsame Erfahrungen mit dem Evangelium machen. Das Evangelium bleibt ja für alle Beteiligten ihr Gegenüber (extra nos), es wird nie Know-how der Einen oder Defizit der Anderen.“²⁷

Der große ökumenische Missionstheologe Leslie Newbiggin sieht die Logik der Mission gerade darin, dass sie im Evangelium verwurzelt ist. Das bloße Befolgen eines Befehls zur Mission ginge „am Kern der Sache“ vorbei“, es „führt dazu, dass die Mission mehr Last als Freude wird, sie wird zum Teil des Gesetzes, anstatt Teil des Evangeliums zu sein“. In den Berichten des NT beginnt Mission „mit einer übersprudelnden Freude. Die Botschaft, dass der abgelehnte und gekreuzigte Jesus lebt, kann gar nicht zurückgehalten werden. Sie muss weiter erzählt werden. Wer könnte darüber schweigen?“²⁸

²⁶ Jürgen Moltmann, *Der lebendige Gott und die Fülle des Lebens*, 2. Aufl. Gütersloh 2015, 92

²⁷ Team ZMiR, *Evangelium und Indifferenz*, aaO, 51

²⁸ Leslie Newbiggin, *The Gospel in an Pluralistic Society*, Dt: Ders., *Das Evangelium in einer pluralistischen Gesellschaft*, hg. von B. Stahl, BEGPraxis, Neukirchen-Vluyn 2017, 135

Newbigin will Mut machen, das Evangelium aktiv in die Öffentlichkeit einzutragen: es tut ihr gut, unsere Gesellschaft braucht es mehr denn je. Der Medienwissenschaftler B. Poerksen beobachtet angesichts der nicht mehr zu bewältigende Flut von Informationen und Meinungen eine wachsende „Gereiztheit“ in unserer Gesellschaft. Etwas resigniert sagt er: „Information ist schnell, Wahrheit braucht Zeit“²⁹. Da wird jeder Ort, wo Gottes Wahrheit ihre Zeit finden kann, jeder Mensch, der statt auf fake news auf Gottes Wahrheit setzt, zu einer Oase der Wahrhaftigkeit.

Deshalb zuletzt drei kurze Motivatoren, drei Impulse für eine aufbruchsbereite Mission:

4.1 Vom „Reden-Über“ zu „Begegnung-Mit“.

Der tschechische Theologe und Soziologe Tomas Halik hält Zachäus für den Patron der Menschen in Distanz. Er reflektiert die Zeit nach 1989 so: „Wahrgenommen wurde (...) nicht der Umstand, dass die umher stehenden Bäume voll mit Zachäusgestalten besetzt waren, mit jenen also, die sich nicht unter die alten oder die ganz neuen Gläubigen mischen wollten oder konnten, ohne dabei gleichgültig oder feindselig zu sein. Sie waren auf der Suche und voller Neugier, zugleich wollten sie ihren Abstand und ihre Sicht der Dinge bewahren; ... (dies) ließ sie versteckt im Dickicht der Feigenblätter verharren.“³⁰ Die Zahl der Zachäusgestalten hat eher noch zugenommen. Halik rät, es wie Jesu zu machen: „Zachäus ansprechen kann (...) nur einer, dem dieser im Feigenbaum versteckte Mann nicht fremd und unbekannt ist; der ihn nicht geringschätzt und ihm nicht gleichgültig ist; dem nicht das fern liegt, was in dessen Sinn und Herz vor sich geht.“³¹

Eine selbstkritische Frage von Albrecht Nollau, Superintendent in Dresden-Nord, geht mir nach. Er sagt: „Die Gruppe der Indifferenten kennen wir wenig (ich meine damit nicht, dass es kein Datenmaterial gäbe, sondern die persönliche Kenntnis). Das ist vielleicht zugespitzt formuliert. Aber suchen wir intensivere Sozialkontakte mit Menschen, denen Kirche völlig fremd und für die Religion keine Option ist? ... Kennen wir sie so, dass wir sie hinreichend verstehen? Gehören sie zu unserem Freundeskreis?“³² Wir sollten mind. so oft, wie wir über sie reden, mit ihnen erwartungsoffene Begegnungen suchen – und Dem Geist Gottes überlassen, was vom Evangelium dann in unserem Reden oder Tun, unserem Interesse oder Zuhören durchscheinen kann.

4.2 Vom Erwarten zum Hingehen

Michael Herbst hat die Kernfrage einer aufbrechenden Mission so gestellt: „Unsere Kirche ist auf dem Weg von einer kulturdominierenden Mehrheitskirche hin zu einer öffentlichen, missionarischen Minderheitskirche. Davor kann man nicht mehr die Augen verschließen (...) Diese Transformation ist nicht an sich schon eine Katastrophe. Das Abschmelzen der Mitgliederbestände ehemaliger Staats- und Volkskirchen macht häufig sichtbar, wie schwach die Bindungen der Menschen an die Religion tatsächlich waren.“

²⁹ Bernhard Poerksen (in Aufnahme einer Formulierung von Peter Glaser), in: ZEIT 16 (12. April 2018). - Vgl. auch B. Poerksen, Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung, Hanser 2018

³⁰ Tomas Halik, Geduld mit Gott, Herder 2010 (7. Aufl 2014) 22.

³¹ aaO 23

³² Albrecht Nollau, Engagierte und Indifferenten – für wen sind wir wichtig?, in: Peter Burkowski /Lars Charbonnier (Hgg.), Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche, (KiA 16) Leipzig 2015, 59–65: 61 f.

Zugleich soll hier nicht einer fatalen Strategie des „Gesundshrumpfens“ das Wort geredet werden. Wie aber können wir dann unsere geistliche Lage deuten und mit ihr so umgehen, dass die christliche Gemeinde auch in Zukunft vital existiert und durch Zeugnis und Dienst das Evangelium einladend für alle Menschen zugänglich macht? Das ist die Kernfrage.“³³

Seit Jahrzehnten wollen wir von der Komm- zur Gehstruktur gelangen, aber das ist möglicherweise eine falsche Alternative. Beides ergänzt sich. In sechs bayerischen Dekanaten ist in den letzten zwei Jahren „gottesdienst erleben“, der engl. Back to church Sunday ausprobiert worden. Menschen werden aktiv und persönlich zum Gottesdienst eingeladen, die ohne solche Kontakte nie kommen würden.³⁴ Diese Projekt klingt wie eine klassische Komm-Struktur, aber es wagt mit dem Einladen einen mutigen Aufbruch. Denn die große Hürde ist für viele: Man lädt erstmalig zu einer religiösen Veranstaltung ein. Wir wissen aus der KMU 5, dass viele Menschen zum Gottesdienst kommen würden, wenn sie jemand mitnimmt. So wird eine persönliche Einladung zu einem inneren Aufbruch. Es reicht nicht die Internetseite zu aktualisieren und die Glocken zu läuten – es braucht die zwischenmenschlichen Glocken der Nachbarn und Freundinnen, die Aktualisierung durch Kolleginnen und Bekannte.

4.3 Von der Selbstzufriedenheit zur Lernbereitschaft.

Es ist nicht alles in Ordnung in unserer Kirche: das Kleinerwerden wird weder automatisch ein Gesundshrumpfen noch ist es ein unabänderliches Gesetz. Aber wir können in aller Demut lernen, in Abbrüchen oder kleineren Zahlen Herausforderungen Gottes zu sehen. Umbrüche werden zu potentiellen Hoffungszeiten, wenn sie zu einer Neuausrichtung auf Gott führen.

Der amerikanische Philosoph Eric Hoffer hat gesagt: „In times of change, learners inherit the Earth, while the learned find themselves beautifully equipped to deal with the world that no longer exists.“³⁵ Ich übersetze frei: In Zeiten des Umbruchs werden die Lernbereiten die Erde erben, während die Fertigen sich für bestens vorbereitet halten auf eine Welt, die schon gar nicht mehr existiert.“ In meinen Worten: die Lernfähigen und Neugierigen sind die Missionar/innen der Postmoderne. Der frühere Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, hat eine höchst hilfreiche Formel dafür geprägt: „Lass dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“³⁶

Ich stieg in einem überfüllten Zug, von Hannover nach Göttingen und kam mit einem Nachbarn aus der IT-Branche ins Gespräch. Er schenkte mir aus dem Stand eine hochinteressante Kurzeinführung in ‚agile Methoden‘. Von dieser kundenorientierten Entwicklungsform hatte ich noch nichts gehört, aber eine Regel leuchtete mir sofort ein: „Fail early“. Mach deine Fehler früh und schnell – um so mehr kannst du daraus lernen. Wenn wir eine lernende Organisation sein wollen, müssen wir Risiken umarmen. Bischof Graham Cray, Leiter der englischen FreshEx-Planungsgruppe, meinte: „Früher hieß es, der Bischof würde das nie erlauben - heute: heißt es: Der Bischof wäre sehr

³³ M. Herbst, B. Stahl, Kingdom learning (unveröffentlichtes Manuskript), 16

³⁴ Vgl www.gottesdiensterleben.de

³⁵ zit. in Gerard Puccio u.a., Creative leadership. Skills that drive change (2nd ed) xiii

³⁶ Klaus Hemmerle, Spielräume Gottes und der Menschen, in: Katechetische Blätter 118 (1993) 5.

enttäuscht, wenn ihr es nicht versucht hättet“³⁷. Soweit ich es wahrnehme, teilt ihr Bischof diese Haltung.

Das sich entleerende Brandenburg wird gelegentlich als Wolfserwartungsgebiet bezeichnet – im dicht bevölkerten NRW löste das bereits Diskussionen über mögliche Migrantenwölfe aus. Ich bin da gelassen: die würden spätestens am Kölner Ring in Stau steckenbleiben. Aber das Bild gefällt mir. Was wäre, wenn unsere gereizte Gesellschaft unsere Gemeinden als Freude-Erwartungsgebiete entdeckte? Wenn über den Kirchen ein großes Schild stände: „Die EU-Gesundheitsminister waren: Der Besuch dieses Gottesdienstes kann ihre Sorgen und Ängste gefährden“? Schließlich ist das Evangelium eine Freudennachricht.

Ich hoffe, Sie sind nach 2017 nicht Luther-übersättigt. Er hat es in einer Auslegung zum 1. Petrusbrief hinreißend ausgedrückt: „Evangelion aber heisset nichts anderes, denn ein Predigt und Geschrei von der Gnad und Barmherzigkeit Gottes, durch den Herren Christus mit seinem Tod verdient und erworben; und ist nicht eigentlich das, was in Büchern stehet und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und lebendig Wort und eine Stimme, die da in die ganze Welt erschallet und oeffentlich wird ausgeschrien, dass man’s überall höret.“³⁸ Das wäre doch eine schöne Mission: Ein Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit, das man überall höret.

Danke für Ihre lange Aufmerksamkeit.

Verfasser: Hans-Hermann Pompe, EKD-Zentrum für Mission in der Region, Dortmund – www.zmir.de

³⁷ in: Heinzpeter Hempelmann/Michael Herbst/Markus Weimer (Hrsg.), *Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute*, Neukirchen-Vluyn 2011, 69

³⁸ Epistel St Petri gepredigt und ausgelegt (1523), WA 12, 259; zit. nach C. Schwöbel, *Gott in Beziehung*, Tübingen 2002, 349 (Anm 9).